Abonnementspreis
[illegible]

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
[illegible]
Telephon-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung [illegible]
Vereinsanzeigen 15 Pf.
[illegible]

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
[illegible]
Telephon: Amt I. Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 167. | Dresden, Mittwoch den 23. Juli 1902. | 13. Jahrg.

„Kommt niemals zu stande!"

Aus Berlin wird uns vom 22. Juli geschrieben:

Es ist vollbracht! Dienstag nachmittag hat die „Heimatspolitik" den Konkurs angesagt. „Ich kann Ihnen verraten, meine Herren," so sprach Graf Posadowsky in der Zolltarifkommission, „daß ich glaube, **unser Zolltarif kommt niemals zu stande.**" — „Unser Zolltarif" — man hört in diesem Worte die Stimme des guten Grafen vor Wehmut zittern — ist tot wie ein Thürangel: wer soll denn auf sein Wiederaufleben hoffen, wenn jener unser Aerzte, der ihm am nächsten steht, ihn aufgegeben hat? Damit nähert sich eine spaßhafte Tragödie ihrem Ende, so jammervoll lustig, so nerven- und zwerchfellerschütternd zugleich, wie sie auf deutscher Bühne bislang noch nicht gespielt worden ist. Und möchte es auch voreilig erscheinen, ein Endurteil über sie abgeben zu wollen solange nicht der Vorhang zum letztenmale über sie gefallen ist, so kann andererseits doch nicht frühzeitig genug der Lorbeerkranz zerrissen werden, den heute schon rührige Hände um die Leidensgestalt der deutschen Heimatspolitik zu schlingen bemüht sind.

Man versucht nämlich, der „sozialdemokratischen Obstruktion" die Schuld an dem kläglichen Scheitern aller Pläne aufzubürden. Wohl könnte nun die Sozialdemokratie eine solche Last ruhig auf die Schultern nehmen: dem deutschen Volke würde sie darum wahrlich um nichts schlechter erscheinen! Aber Bescheidenheit und Wahrheitsliebe zwingen sie, den Preis des Sieges für diesmal abzulehnen, den ihr ihre Gegner so geschäftig aufzudrängen suchen. Die Heimatspolitik möchte lieber als eine Erschlagenen — erschlagen von der bösen Sozialdemokratie! — rächerisch durch die deutschen Lande reisen, als daß die Welt die Wahrheit über sie erführe. Sie möchte als eine Besiegte erscheinen, und sie ist doch nur an ihrer eigenen Schändlichkeit verreckt. Die verschiedenen Klassen, die dem Proletariate so gerne die politische Reife absprechen, haben damit einen zwingenden Beweis ihrer eigenen Regierungsunfähigkeit erbracht. Gleichzeitig aber offenbart sich darin der vollständige Bankrott jenes Regierungssystems, dessen Höhepunkte die Zuchthausvorlage und der Zwölfmarkweizen gewesen sind, der wirtschaftlichen Schreckensherrschaft jenes rücksichtslosen Profitjägertums, das in den Reichsämtern bisher allzu willfährige Diener gefunden hatte.

Der Plan, der in der Blütezeit des wirtschaftlichen Aufschwungs ausgeheckt worden war, ging dahin, zwischen Regierung, Junkern und Schlotbaronen ein zollpolitisches Kriegsbündnis zustande zu bringen, das jeder parlamentarischen Kombination getrotzen wäre. Die bezahlten Söldlinge des Zentralverbandes der Industriellen und des Bundes der Landwirte, sowie jene, die sich selbst bezahlt zu machen verstehen, pochten auf ihr Recht als parlamentarische Mehrheit, und noch bevor ein Wort von Obstruktion gesprochen war, tobte man über die Minderheit, die so unparlamentarisch war, sich dem Willen der Mehrheit widersetzen zu wollen.

Nur zu rasch, noch ehe es beisammen war, löste sich dieses angeworbene Kriegsheer in Haufen von Marodeuren auf, die auf eigene Faust plündern wollten und sich schließlich so sehr in die Haare gerieten, daß kein kalter Wasserstrahl sie mehr auseinander bringen kann. Man sah das Zentrum und die Nationalliberalen uneins und zwischen zwei Extremen schwanken, der Bund stieß die Konservativen freundschaftlich mit dem Ellenbogen, dann gerieten wieder Bund und Zentralverband aneinander. Es balgten sich sodann die Interessenten ein und derselben Partei, nämlich um Spinner- und Weberzölle, Holzzölle, Papierzölle usw. Schließlich kam es so weit, daß der preußische Handelsminister, selbst ein Führer des Zentralverbandes der Industriellen, den bürgerlichen Fraktionen die Wahrheit ins Gesicht warf, sie schickten immer nur solche Herren zu den einzelnen Tarifabschnitten in die Kommission, die an dem Zustandekommen hoher Zölle persönlich interessiert seien. In der That glich die Kommission in der letzten Zeit einem Taubenschlage, und regelmäßig sah man auf bürgerlicher Seite bei jeder Position zollhungrige Erzeuger der betreffenden Ware auftauchen. Kein Wunder, daß die Mehrheit in ihrem Vorgehen jede Folgerichtigkeit verlor, daß sie Beschlüsse faßte, die einander widersprachen, und daß schließlich ein Werk von solcher Unsinnigkeit herauskam, wie sie die bilderreiche Sprache der Berliner als „Talg mit Rosinen" zu kennzeichnen pflegt.

Was aber dem Faß den Boden ausschlug, das war der Umstand, daß jetzt gar die ehrwürdigen und sittsamen deutschen Bundesregierungen, vom allgemeinen bösen Beispiele angesteckt, mit einander zu rauten begannen. Mochte schon der Uebereifer, mit dem der bayrische Bundesbevollmächtigte die Interessen der notleidenden Haßlerschen Erben und die hohen Spinnerzölle verfocht, in Kreisen der Regierungen selbst recht unliebsam empfunden worden sein, so schlug gestern der **sächsische Bundesratsbevollmächtigte Dr. Rüger** dem Faß den Boden aus, indem er offen gegen die Zollfreiheit auftrat, die im Regierungsentwurfe für Pflastersteine vorgesehen war, und so, um mit dem Grafen Posadowsky zu sprechen, „die Interessen einiger Steinbruchsbesitzer gegen die Interessen der Landeskultur", insonderheit gegen die Interessen der sächsischen Gemeinden verfocht. Diese würden sich bei ihrem Regierungsvertreter zu bedanken haben, wenn der Zolltarif vielleicht doch zu stande käme und der Preis der Pflastersteine um 40 Pf. pro Zentner in die Höhe ginge.

Wenn es nun wahr ist, was **Dr. Kißgmann**, der Generalvertreter der hanseatischen Freistaaten, am Dienstag in der Kommission gesagt hat, wenn es wirklich im Bundesrate „als abgemacht galt, daß dieser Tarif in der vorliegenden Form sämtlichen Bundesstaaten genehm sei", so bedeutet das Vorgehen der sächsischen Regierung sicher eine gewisse Illoyalität. Das verfassungsmäßige Recht der Bundesmitglieder, ihren besonderen Standpunkt im Reichstag zu vertreten, steht fest, aber es ist noch nicht oft ausgeübt worden; als Voraussetzung seiner Ausübung muß gelten, daß der dissentierende Teil des Bundesrates gleich in der letzten Zeit einem Taubenschlage, und regelmäßig sah man auf bürgerlicher Seite bei jeder Position zollhungrige Erzeuger der betreffenden Ware auftauchen. Kein Wunder, daß die Mehrheit in ihrem Vorgehen jede Folgerichtigkeit verlor, daß sie Beschlüsse faßte, die einander widersprachen, und daß schließlich ein Werk von solcher Unsinnigkeit herauskam, wie sie die bilderreiche Sprache der Berliner als „Talg mit Rosinen" zu kennzeichnen pflegt.

Was aber dem Faß den Boden ausschlug, das war der Umstand, daß jetzt gar die ehrwürdigen und sittsamen deutschen Bundesregierungen, vom allgemeinen bösen Beispiele angesteckt, mit einander zu rauten begannen. Mochte schon der Uebereifer, mit dem der bayrische Bundesbevollmächtigte die Interessen der notleidenden Haßlerschen Erben und die hohen Spinnerzölle verfocht, in Kreisen der Regierungen selbst recht unliebsam empfunden worden sein, so schlug gestern der **sächsische Bundesratsbevollmächtigte Dr. Rüger** dem Faß den Boden aus, indem er offen gegen die Zollfreiheit auftrat, die im Regierungsentwurfe für Pflastersteine vorgesehen war, und so, um mit dem Grafen Posadowsky zu sprechen, „die Interessen einiger Steinbruchsbesitzer gegen die Interessen der Landeskultur", insonderheit gegen die Interessen der sächsischen Gemeinden verfocht. Diese würden sich bei ihrem Regierungsvertreter zu bedanken haben, wenn der Zolltarif vielleicht doch zu stande käme und der Preis der Pflastersteine um 40 Pf. pro Zentner in die Höhe ginge.

Wenn es nun wahr ist, was **Dr. Kißgmann**, der Generalvertreter der hanseatischen Freistaaten, am Dienstag in der Kommission gesagt hat, wenn es wirklich im Bundesrate „als abgemacht galt, daß dieser Tarif in der vorliegenden Form sämtlichen Bundesstaaten genehm sei", so bedeutet das Vorgehen der sächsischen Regierung sicher eine gewisse Illoyalität. Das verfassungsmäßige Recht der Bundesmitglieder, ihren besonderen Standpunkt im Reichstag zu vertreten, steht fest, aber es ist noch nicht oft ausgeübt worden; als Voraussetzung seiner Ausübung muß gelten, daß der dissentierende Teil des Bundesrates gleich in der Kommission, die an dem Zustandekommen hoher Zölle persönlich interessiert seien. In der That glich die Kommission in der letzten Zeit einem Taubenschlage, und regelmäßig sah man auf bürgerlicher Seite bei jeder Position zollhungrige Erzeuger der betreffenden Ware auftauchen. Kein Wunder, daß die Mehrheit in ihrem Vorgehen jede Folgerichtigkeit verlor, daß sie Beschlüsse faßte, die einander widersprachen, und daß schließlich ein Werk von solcher Unsinnigkeit herauskam, wie sie die bilderreiche Sprache der Berliner als „Talg mit Rosinen" zu kennzeichnen pflegt.

Was aber dem Faß den Boden ausschlug, das war der Umstand, daß jetzt gar die ehrwürdigen und sittsamen deutschen Bundesregierungen, vom allgemeinen bösen Beispiele angesteckt, mit einander zu rauten begannen. Mochte schon der Uebereifer, mit dem der bayrische Bundesbevollmächtigte die Interessen der notleidenden Haßlerschen Erben und die hohen Spinnerzölle verfocht, in Kreisen der Regierungen selbst recht unliebsam empfunden worden sein, so schlug gestern der **sächsische Bundesratsbevollmächtigte Dr. Rüger** dem Faß den Boden aus, indem er offen gegen die Zollfreiheit auftrat, die im Regierungsentwurfe für Pflastersteine vorgesehen war, und so, um mit dem Grafen Posadowsky zu sprechen, „die Interessen einiger Steinbruchsbesitzer gegen die Interessen der Landeskultur", insonderheit gegen die Interessen der sächsischen Gemeinden verfocht. Diese würden sich bei ihrem Regierungsvertreter zu bedanken haben, wenn der Zolltarif vielleicht doch zu stande käme und der Preis der Pflastersteine um 40 Pf. pro Zentner in die Höhe ginge.

Wenn es nun wahr ist, was **Dr. Kißgmann**, der Generalvertreter der hanseatischen Freistaaten, am Dienstag in der Kommission gesagt hat, wenn es wirklich im Bundesrate „als abgemacht galt, daß dieser Tarif in der vorliegenden Form sämtlichen Bundesstaaten genehm sei", so bedeutet das Vorgehen der sächsischen Regierung sicher eine gewisse Illoyalität. Das verfassungsmäßige Recht der Bundesmitglieder, ihren besonderen Standpunkt im Reichstag zu vertreten, steht fest, aber es ist noch nicht oft ausgeübt worden; als Voraussetzung seiner Ausübung muß gelten, daß der dissentierende Teil des Bundesrates gleich in der Kommission, die an dem Zustandekommen hoher Zölle persönlich interessiert seien. In der That glich die Kommission in der letzten Zeit einem Taubenschlage, und regelmäßig sah man auf bürgerlicher Seite bei jeder Position zollhungrige Erzeuger der betreffenden Ware auftauchen. Kein Wunder, daß die Mehrheit in ihrem Vorgehen jede Folgerichtigkeit verlor, daß sie Beschlüsse faßte, die einander widersprachen, und daß schließlich ein Werk von solcher Unsinnigkeit herauskam, wie sie die bilderreiche Sprache der Berliner als „Talg mit Rosinen" zu kennzeichnen pflegt.

Was aber dem Faß den Boden ausschlug, das war der Umstand, daß jetzt gar die ehrwürdigen und sittsamen deutschen Bundesregierungen, vom allgemeinen bösen Beispiele angesteckt, mit einander zu rauten begannen. Mochte schon der Uebereifer, mit dem der bayrische Bundesbevollmächtigte die Interessen der notleidenden Haßlerschen Erben und die hohen Spinnerzölle verfocht, in Kreisen der Regierungen selbst recht unliebsam empfunden worden sein, so schlug gestern der **sächsische Bundesratsbevollmächtigte Dr. Rüger** dem Faß den Boden aus, indem er offen gegen die Zollfreiheit auftrat, die im Regierungsentwurfe für Pflastersteine vorgesehen war, und so, um mit dem Grafen Posadowsky zu sprechen, „die Interessen einiger Steinbruchsbesitzer gegen die Interessen der Landeskultur", insonderheit gegen die Interessen der sächsischen Gemeinden verfocht. Diese würden sich bei ihrem Regierungsvertreter zu bedanken haben, wenn der Zolltarif vielleicht doch zu stande käme und der Preis der Pflastersteine um 40 Pf. pro Zentner in die Höhe ginge.

Wenn es nun wahr ist, was **Dr. Kißgmann**, der Generalvertreter der hanseatischen Freistaaten, am Dienstag in der Kommission gesagt hat, wenn es wirklich im Bundesrate „als abgemacht galt, daß dieser Tarif in der vorliegenden Form sämtlichen Bundesstaaten genehm sei", so bedeutet das Vorgehen der sächsischen Regierung sicher eine gewisse Illoyalität. Das verfassungsmäßige Recht der Bundesmitglieder, ihren besonderen Standpunkt im Reichstag zu vertreten, steht fest, aber es ist noch nicht oft ausgeübt worden; als Voraussetzung seiner Ausübung muß gelten, daß der dissentierende Teil des Bundesrates gleich in

Mitglieder der Zolltarifkommission für ihre Arbeit noch bezahlt werden sollen. Die Tarifgegner haben ebenfalls das Diätengeld abgelehnt, die Hochschutzzöllner aber suchen für ihre eigene Tasche aus den Verhandlungen solche Zollsprüche herauszuschlagen, daß gegen diese die lumpigen paar Goldstücke gar nicht in Betracht kommen. Da aber jedermann überdrüssig von der Reichsregierung anerkannt wird, daß die ganze Arbeit völlig wertlos sei, so wird das Geld, das für Diäten bewilligt worden ist, einfach zum Fenster hinausgeworfen.

Die Sozialdemokratie hat freilich keinen politischen Grund, eine Beendigung des Zollkrieges ungeduldig herbeizusehnen. Es sind nur Gründe der Schicklichkeit und der Gesundheit, die erfordern, daß der Leichnam des Brotwuchers möglichst schnell aus dem Wege geräumt werde. Wenn man sich vor dem Totenbegängnis auch hüten soll, so scheint doch, als ob heute schon die Regierung und die Mehrheitsparteien heimlich, aber nicht minder eifrig, Wege suchten, um dem Spiele ein Ende zu machen. Die Lehren der letzten Ersatzwahlen sprechen zu deutlich, als daß man der Wählerschaft weiterhin ein Bild gewähren wollte, das der Sozialdemokratie Agitationsstoff nicht für einen, sondern für zehn Wahlfeldzüge bietet.

Gleichviel, ob der Streit um den Zolltarif für die Zeit der nächsten Reichstagswahlen Gegenwart oder Vergangenheit bedeuten wird: mögen die Regierungen doch nicht vergessen, daß die Geschichte nur für sie da ist, aus ihr — nichts zu lernen!

Politische Uebersicht.

Der dramatische Augenblick.

In dem hohen Saal, wo die Zolltarifkommission nun schon so lange trotz Hundstagshitze und Gliederbeben, trotz Sonnenschein und Regen unverdrossen ihres Amtes waltet, plätscherte auch am Dienstag der Strom der Reden gleichmäßig dahin, bis der Antrag Blankenhorn unvorhergesehen „Leben in die Bude" brachte. Und das ging so zu: man war gerade zu den Dampfziegeleien — natürlich nur zu den entsprechenden Tarifpositionen — gekommen, als Herr Blankenhorn von der Freisinn-Fischbeine das dringende Bedürfnis empfand, eine Erhöhung des Schutzzolles auf Backsteine zu fordern. Er begründete seine Anträge mit dem Hinweis auf das in der Regierungsvorlage anerkannte Schutzbedürfnis für die Grenzbezirke. Während die Schweiz schon jetzt durch Zölle geschützt sei, benutze sie die deutsche Zollfreiheit dazu, an der Grenze neue große Dampfziegeleien zu errichten und ihre Waren in Baden, Württemberg und im Elsaß abzusetzen. Die Schweiz sei begünstigt durch bessere Exzeugungsbedingungen und niedrigere Anlagen für sozialpolitische Zwecke. Damit nicht zufrieden habe die Schweiz außerdem noch in ihrem neuen Zolltarif die Sätze so sehr erhöht, daß an eine deutsche Einfuhr überhaupt nicht mehr zu denken sei. Gegen diese Konkurrenz müßten unsere deutschen Ziegeleibesitzer geschützt werden.

Drollig gebärdete sich sodann der in die Kommission eingetretene Abg. Schrempf, ein „Maulhartenbauer", der diese Interessenwirtschaft der Hochzöllner mit der Behauptung zu vertheidigen suchte, mit den höheren Zöllen wolle die Mehrheit der Regierung Waffen in die Hand geben, denn Handelsverträge kämen mit diesen Zöllchen kaum zu stande. Wie bauernschlau!

Die Fanfare.

Roman von Fritz Mauthner.

(45. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Leontine biß sich auf die Lippen. Die Witterung eines ungewohnten Ereignisses mußte für ihre Dienerschaft in der Luft liegen; sonst fragte man nicht, sonst folgte der Graf dem Diener auf dem Fuße.

„Ist schon seine Zeit?" fragte sie gelassen. „Wahrhaftig, wir haben die Essenszeit verplaudert. Ich lasse bitten! Du bleibst, lieber Richard?"

„Ich habe nicht so viel Selbstbeherrschung, um jetzt ein leeres Gespräch zu führen," und mit einer stummen Verbeugung eilte er hinaus.

Im Vorzimmer traf er auf den Grafen, der mit Hilfe beider Diener mühsam aus seinem Pelze schlüpfte; bei Richards Erscheinen raffte er sich zusammen, richtete sich in den Hüften und sagte geläufig:

„Ich vertreibe Sie doch nicht, lieber Mettmann?"

Und er streckte taktmäßig fast seine ganze Hand dem Bräutigam Leontinens entgegen.

Richard aber ging, ohne die Hand zu bemerken, mit einem kurzen: „Guten Abend, Herr Graf; ich bin sehr eilig!" vorüber.

Der Graf schlich mit seinen weichen Schritten durch den langen Korridor bis zum gelben Zimmer, dort richtete er sich zuckend wieder empor und trat mit unverändertem Lächeln ein; er fand die Hausfrau in der größten Aufregung, sie hatte die kleine Porzellanfigur in der Hand und pochte mit ihr auf den Marmortisch. Es war ein Wunder, daß das Stück nicht entzwei brach.

„Setzen Sie sich, lieber Graf, machen Sie sich's bequem; ich will Ihnen gleich zu Gebote stehen, nur lassen Sie mir Zeit, mich zu beruhigen."

Der Graf war sofort auf seinen Lehnstuhl zugegangen und hatte sich mit seinen regelmäßigen drei Bewegungen darauf niedergelassen; dann streckte er mit unmerklichem Zucken seine Beine aus, legte die Hände in den Schoß und sagte mit den einschmeichelndsten Tönen seiner Stimme:

„Also muß ich Ihnen heute Adieu sagen, liebe Freundin?"

Leontine drehte sich scharf um und eilte zu ihm.

„Nicht doch, ich will nicht wieder heftig sein!" rief sie schnell.

„Ich muß bitten," sagte der Graf mit unverändertem Lächeln; „Sie wissen, ich bin ein wenig nervös. Wenn ein Mann so heftig vorüberläuft, so habe ich davon Schmerzen; wenn eine schöne Frau mit Porzellan auf Marmor klopft, so thut mir das weh; wenn meine schöne Freundin sich aufregt und ich mich darüber echauffiere, so spüre ich es auch. Ich fühlte seit meinem Eintritt in diese Wohnung viermal meine Nerven."

Der Graf sagte das so gütig lächelnd, so ganz ohne jeden Vorwurf, als erzähle er eine heitere Geschichte, aber Leontine kannte den grenzenlosen Egoismus dieses Mannes und hoffte kaum mehr, ihn halten zu können.

„Bleiben Sie nur immer hier," sagte sie dennoch mit der ruhigsten Miene, die der Graf an ihr so hoch schätzte, „ich will nie wieder Marmor klopfen und niemals schneller sprechen als eben jetzt."

„Nun werden Sie gar bitter," sagte der Graf freundlich. „Hüten Sie sich vor Unordnung, liebe Freundin. Sie haben noch nicht diniert, und dieser junge, gesunde Herr Mettmann ist böse fortgegangen; das thut Ihnen nicht gut, auch wenn ich es vertragen könnte."

Leontine hatte sich vollkommen gefaßt.

„Befehlen Sie, verehrter Meister," sagte sie, „Ihre Schülerin bittet den Worten der Weisheit!"

„Nein, nein," erwiderte der Graf und tippte ihr lächelnd auf die Finger, „ich würde jedesmal Schmerzen haben, wenn ich diesem Herrn Mettmann begegnete, der so schnell an einem vorüberlaufen kann; wenn Sie sich mit ihm gezankt haben, so muß es für mich oder für Sie das letztemal gewesen sein, daß er hier über den Korridor läuft. Man kann doch nicht mit Leuten verkehren, welche laut sprechen, so oft sie wollen!"

Leontine blickte aus ruhigen Augen ins Leere. Der Graf sollte mit ihrer Haltung zufrieden sein, aber in ihrem Innern stürmte es. Sie wollte die Unterstützung des Grafen nicht einbüßen, aber sie wollte auch Richard nun loslassen, bevor sie nicht die Rache an ihm und Johanna vollendet hatte; der Graf konnte keine Ahnung von ihren Gedanken haben, und er lächelte auch ganz kindlich, als er jetzt zufällig sagte:

„Ich habe mir erst heute mittag wegen eines unbesonnenen Wortchen von Leutnant Nervenschmerzen zugezogen, ich habe für heute genug."

Leontine verhielt sich still; sie kannte den Grafen genug, um zu wissen, daß der Auftritt von dem er sprach, auch zu ihr in irgend welcher Beziehung stehen mußte, aber sie wartete geduldig, daß der Graf ihr von selber eine Andeutung machte.

Dieser betrachtete seine Stiefelspitzen und überlegte dabei, wie viel er der Freundin mitteilen mußte, um sie von diesen lauten Leuten, den Mettmanns, loszumachen. Achim war bei ihm gewesen und hatte eine große Summe verlangt. Eine Ehrensache. Entweder mußte er seinen Gläubiger mit seiner Schwester verloben, oder er mußte sich mit ihm schlagen; jedenfalls mußte er ihn vorher bezahlen. Der Graf hatte die Summe schließlich bewilligt, trotzdem Achim auf die alte Bedingung fast mit einer Forderung antwortete. Der Leutnant benahm sich sehr schneidig, aber die Sache sah doch mehr nach Verlobung als nach Duell aus.

Der Graf blickte mit freundlicher Bosheit immer noch nach seinen Stiefeln. Leontine sah ihm mit äußerlicher Spannung ins Gesicht; endlich sagte er wie beiläufig:

„Und ich habe heute doch auch eine angenehme Nachricht erhalten, eine entfernte Verwandte von mir, ein schönes, armes Mädchen, eine Havenew — doch das interessiert Sie wohl nicht? Ja? Also die Kleine macht ihr Glück. Sie verlobt sich heute abend, vielleicht schon jetzt, mit einem reichen Manne; sein Adel ist freilich nicht sehr alt, dafür ist er selbst etwas älter als sein Adel."

Leontine mußte an sich halten, um nicht aufzujubeln; dann konnte sie Richard freigeben, dann war ihre Rache vollendet.

Der Graf liebte es nicht, wenn man ihm schmeichelte. Leontine begnügte sich damit, ihn mit strahlenden Augen anzusehen und mit voller Eitelkeit zu sagen:

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020723/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG